

Dr. Gsell-Fels

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft [21]

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein feuchter Schleier sich senkte, und es lag in den schönen, dunkeln Augen so viele Liebe und Treue und Ehrlichkeit, und es sprach aus der Stirne darüber so viel gesunde Kraft, daß, eh' er sich's versah, der Entschluß gereift war. Er streckte Rosine über den Sarg hinweg die Rechte entgegen: „Bleib' mir treu bis übers Jahr, ich muß es erst überwinden!“ Rosine blieb unbeweglich.

„Fasse sie an, sie ist dein.“

Nun that sie, wie er sie geheißt, und die beiden hielten sich einen Augenblick wie mit Zangen, während ihre Augen fest ineinander lagen.

Conrad trat in die Kirche. Als einige Minuten später der Totengräber mit seinen Gesellen nahte, um die Leiche zu versenken, fand er Rosine am Sarge kniend, und die Thränen rollten ihr von den Wangen und fielen hinab in den schwarzen Schrein und benetzten das Kissen der schlummernden Pauline.

Dr. Gsell-Fels.

† 12. Oktober 1898.

Geboren am 14. März 1818 zu St. Gallen, studierte er in Basel Theologie und Philologie und widmete sich dann in Berlin unter Gothe und Kugler der Kunstgeschichte. Nach einer Fußreise durch ganz Italien trieb er 1845 bis 1848 in Paris naturwissenschaftliche Studien, verheiratete sich 1850 mit Luise v. Fels, einer durch seltene geistige und körperliche Eigenschaften ausgezeichneten Dame. Von 1848 bis 1852 wirkte er als Staatsarchivar in seiner Heimat, um darauf in Würzburg, Wien und Berlin sich mit der Medizin zu befassen. Er doktorierte in drei Fakultäten, Medizin, Theologie und Philosophie. Nachdem er in Nizza, Rom, Pisa und Zürich die ärztliche Praxis ausgeübt, an den beiden letzten Orten auch als Privatdozent thätig gewesen, ließ er sich 1870 in Basel nieder, wo er zum Großrat gewählt wurde und an der Universität über italienische Kunstgeschichte las. Seit 1880 beschäftigte er sich nur noch mit seinen Reise werken und seiner Stellung als Präsident des Aufsichtsrats der Jodquellen von Tölz-Krankenheil und hatte seinen Wohnsitz in München. Als Schriftsteller haben ihn vor allem seine Reisebücher über Italien, zu denen er



Dr. Gsell-Fels.

durch gründliche Kenntnis des Landes, seiner Geschichte und Kunstschätze in außerordentlich Weise berufen war, einen weithin berühmten Namen gemacht und haben sich diese Bücher rasch den Ruf von unentbehrlichen Hilfsmitteln für die Alpenhalbinsel erworben. Auch veröffentlichte er größere Prachtwerke über die Schweiz, sowie einige balneologische (Bäder) Bücher, auch Werke über Nordafrika, die Riviera, kleinere Städtebilder u. s. w. Sein eminentes Wissen, seine außergewöhnliche, hohe Bildung, sowie seine geistvolle Lebendigkeit und seine gesellschaftliche Unterhaltungsgabe erwarben ihm ebensoviel Bewunderer wie Freunde, die nun an seinem Sarge trauern. Er starb im 80. Lebensjahre am 12. Oktober 1898, nachts 10 $\frac{1}{2}$ Uhr an sehr schmerzhaftem Blasenleiden, gerade als er sich durch einen längeren Aufenthalt auf Nigi Firsi hinreichend gekräftigt glaubte, um eine neue Reise nach dem Süden ausführen zu können. Seine zwei Söhne leben in Südamerika, und seine Tochter blieb bei ihm, um seine letzten Jahre zu erheitern, da seine Frau ihm 11 Jahre früher in ein besseres Jenseits vorangegangen war.

Der „Samichlaus“ in der Urschweiz.

Von P. Em. W., Engelberg.

Mit Photographie.

In den abgelegenen Berggegenden der Urschweiz hat sich unter dem Volke noch mancher alte Brauch erhalten, der, dem altgermanischen Heidentum entstammend, im Laufe der Jahre mit einem christlichen Charakter umkleidet wurde. In der Fastenzeit flammen dort noch jetzt die „Fastenfeuer“ oder „Funken“ auf, welche an die Notfeuer der alten Germanen erinnern, von diesen angezündet, um unter Menschen oder Vieh ausgebrochene Seuchen zu bannen. Einer solchen Umwandlung altheidnischer

Gebrauche in christliche verdankt auch die St. Nikolausfeier, oder der „Samichlaus“ seine Entstehung, der, wie vielerorts in Deutschland der Knecht Ruprecht in den Häusern umhergeht, die Kinder niederknien und beten läßt, sie mit Nüssen und Äpfeln beschenkt, ungeratene mit der Rute bedroht.

Vor einem halben Jahrhundert wußte man in der Urschweiz noch wenig oder gar nichts von einer Christbescherung zu Weihnachten, dagegen prangte am Feste des hl. Nikolaus